

Begrüssungen

Johannes Stückelberger, Organisator der Tagung

Sehr geehrte Damen und Herren

Kirchenumnutzungen gibt es, seit es Kirchen gibt. Sie sind Ausdruck eines Wandels der Gesellschaft, dem sich die Institution Kirche nicht entziehen kann. Für ein Kirchengebäude eine neue oder erweiterte Nutzung zu finden, kann für die Betroffenen ein schmerzhafter Prozess sein, der aber auch Chancen birgt. Wenn wir uns heute mit diesem Thema beschäftigen, so geht es nicht darum, in ein Klagen zu verfallen, vielmehr wollen wir über einen klugen und sinnvollen Umgang mit dem Thema nachdenken. Und das heisst, so die These der Tagung, mit einem Blick aufs Ganze.

Das Bildmotiv auf dem Programm und Plakat ist ein Ausschnitt aus der Arbeit „The Lamp of Sacrifice“ des schottischen Künstlers Nathan Coley. Für dieses Kunstwerk hat der Künstler sämtliche Kirchen Edinburghs, 286 an der Zahl, in mühevoller Arbeit in Karton nachgebildet. Der Titel nimmt Bezug auf John Ruskins Abhandlung „Die sieben Leuchter der Baukunst“, deren erster Abschnitt über die Opfer spricht, die die Menschen beim Bau der Kirchen auf sich genommen haben. Und nun sollen dieselben Kirchen Opfer davon werden, dass sie keine Nutzer mehr haben beziehungsweise nicht mehr unterhalten werden können?

In den Prozess einer Kirchenumnutzung – und das bedeutet nicht gleich Abriss oder Verkauf – sind zum einen die Besitzer der Gebäude, in der Regel die Kirchengemeinden und Pfarreien, involviert, zum andern die Denkmalpflege, die dann ins Spiel kommt, wenn es sich um Bauten handelt, die als schützenswert eingestuft sind. Die Denkmalpflege hat den gesetzlichen Auftrag, dafür zu sorgen, dass die Geschichte unserer Gesellschaft an wichtigen Zeugnissen ihrer Bautätigkeit auch in Zukunft ablesbar ist und somit unserem kulturellen Gedächtnis erhalten bleibt. Die Kirchen ihrerseits haben den Auftrag, auf dem Hintergrund einer 2000-jährigen Geschichte lebendige Kirchen zu bleiben.

Die beiden Aufträge brauchen sich nicht zu widersprechen, aber man muss sich austauschen, um Lösungen zu finden. Das ist das Anliegen des Schweizer Kirchenbautages, der heute zum ersten Mal stattfindet. Dass so viele VertreterInnen von Denkmalpflege und Kirche den Weg hierher auf sich genommen haben, werte ich als Zeichen dafür, dass das Bedürfnis da ist, das Gespräch zu suchen.

Ich freue mich, Sie begrüßen zu dürfen und wünsche Ihnen einen für Sie hoffentlich ertragreichen Tag.

Benz H.R. Schär, Co-Präsident der Präsidienkonferenz der ref. Kirchengemeinden der Stadt Bern

Sehr geehrte Damen und Herren

Wir leben in Spar- und Reformzeiten, in denen kaum ein Stein auf dem andern bleibt. Als Präsident eines stadtbernischen Kirchengemeinderats kann ich davon ein Liedchen singen. Auch die „Kirchenumnutzungen“ gehören zu diesen Zeichen der Zeit. Die Thematik ist aber theologisch sehr anregend. Es lohnt sich, darüber gründlich nachzudenken, gerade auch mitten im Pulverdampf der Spardebatten. Beim „Blick aufs Ganze“ jedenfalls ist dies unverzichtbar.

Eigentlich haben ja die Kirchen immer schon „umgenutzt“. Sie haben die Texte und Traditionen, die ihnen zugrunde liegen, im Licht veränderter Zeiten stets neu gelesen und neu interpretiert. So zieht sich durch 2000 Jahre Geschichte ein Prozess des Verstehens und Neuverstehens. Und wenn es manchmal auch ein Missverstehen war: „Umnutzung“ – hier von Texten – gehört zu den wesentlichen Lebenszeichen der Kirche.

Das gilt auch für die Bauwerke. Was für ein spannender Weg führt nicht von Kaiser Konstantins Palastaula in Trier bis zur heutigen Evangelischen Erlöserkirche, ein Weg, in dem sich die ganze westliche Geschichte und Geistesgeschichte spiegelt? Die älteren Kirchengebäude in unserem Kanton haben Ähnliches hinter sich: Konzipiert als Behausung des Göttlichen und als Ort, wo die heilige Messe würdig zelebriert wird, sind sie mit der Reformation – viel profaner – zu Räumen geworden,

wo sich die Gemeinde versammelt, um der Predigt des Evangeliums zu folgen und wo die Sakramente, vielleicht nicht mehr so feierlich wie vorher, aber doch „ordentlich“ verwaltet werden.

Das ständige Benutzen und Umnutzen hält die kirchlichen Bauten warm und intakt. Wenn wir von der „Substanz“ eines kirchlichen Bauwerks reden, dann ist dieses geistliche Warmhalten mitzudenken. Kirchliche Bauwerke sind nicht bloss Hüllen für das, was darin geschieht. Wenn dort nicht mehr „gebetet“ wird, dann wird man es über kurz oder lang selbst den Steinen anmerken.

Wo aber aber das „betende Warmhalten“ auf irgendeine Weise geschieht – und ich denke dabei nicht nur an Gottesdienste – da sind Umnutzungen keine Katastrophe. Und wenn eine Kirchgemeinde ihre Kirche auf neue, andere Art verwenden möchte und dazu Eingriffe bei Bau oder Ausstattung vornehmen möchte, dann versucht sie, der Substanz des Bauwerks die Treue zu halten. Sie betreibt „Denkmalpflege“, und es ist gut, wenn sie das im kritischen Gespräch und in der Zusammenarbeit mit der staatlichen Denkmalpflege tun kann.

Denn dies ist vielleicht der Punkt, wo uns heute in Bern das Thema Umnutzung am ehesten berührt: Es geht weniger darum, Kirchen zu veräussern oder gar abzureissen, wohl aber fragen wir uns da und dort, ob eine bestehende Kirche so umgestaltet werden kann, dass sie vielseitiger verwendbar ist und zum Beispiel Raum bietet für Aktivitäten, die bisher in einem Kirchgemeindehaus stattfinden konnten.

Als Verantwortliche in den Kirchgemeinden sind wir am geistlichen Warmhalten der Kirchen interessiert. Bei allem Sitzungsdruck und allen Geldsorgen spüren wir, dass es eine spannende Zeit ist, in der wir leben. Einfach weiter zu machen, ist heute keine Option mehr. Ideen und auch Mut sind gefragt. Ich freue mich deshalb sehr über die heutige Tagung.

Jean-Daniel Gross, Denkmalpfleger der Stadt Bern

Sehr geehrte Damen und Herren

Der heutige Tag steht im Zeichen eines Themas, das Emotionen wecken und Tabus berühren kann und – so vermute ich – auch wird! Denn eines ist gewiss: Kirchen sind keine Gebäude wie alle andern!

Oder vielleicht doch? Sind Kirchen einfach der funktionale Rahmen, der einen reibungslosen Gottesdienst ermöglicht – also Zweckbauten? Und wenn die ursprüngliche Nutzung einbricht: sollen wir überflüssige Kirchen nach den Kriterien des Real Estate behandeln? Mit einer betont unsentimentalen Herangehensweise werden wir schnell zwischen den zwei einzigen Antworten entscheiden können: Umnutzung oder Ersatzneubau, die Ökonomie wird den Ausschlag geben, der Markt ist unfehlbar und Zweifel daran sind ohnehin tabu.

Meine Damen und Herren, Sie werden es ahnen, nicht nur aufgrund meiner Funktion, sondern als Mensch und Bürger bin ich der tiefen Überzeugung, dass wir mit einer solchen Haltung der Fragestellung in keiner Weise gerecht werden.

Heute werden wir über Kirchenräume sprechen, die zunehmend ihrer primären Funktion verlustig gehen. Wir werden uns die Frage stellen, was wir mit ihnen machen sollen, können und dürfen.

Ich habe das Privileg, ganz am Anfang zu Ihnen zu sprechen und erlaube mir, ihnen eine persönliche Betrachtung mit auf den heutigen Tagungsweg zu geben:

Mir scheint, eine gewisse intellektuelle Heimatlosigkeit greift um sich. Gesinnung wird austauschbar, der Sinn für die wahre Proportion von Ereignissen und Fakten geht verloren. Die Globalisierung unseres ganzen Lebens hat – für einige mindestens – gewaltige Vorteile und Gewinne gebracht; gleichzeitig verwischt sie das Koordinatennetz unserer Werte. In dieser Verunsicherung sind Konstanten von unschätzbarem Wert.

Kirchen haben eine weit umfassendere Bedeutung als die der Funktionserfüllung (zum Abhalten des Gottesdienstes beispielsweise), noch sind sie ausschliesslich als Symbole christlicher Religion zu verstehen. Kirchen sind Orte der Identifikation – und das meine ich in einem sehr umfassenden Sinne. Gerade deshalb ist es wichtig, sich mit der Zukunft unserer Kirchenbauten weit über die Logik der Ökonomie hinaus zu beschäftigen; nicht, um uns an Verluste zu gewöhnen, sondern um einen bewussten Umgang, ja vielleicht sogar überzeugende Antworten zu finden.

Dass Kirchen für Gläubige eine ideelle und für praktizierende Christen eine funktionale Bedeutung haben, brauchen wir an dieser Stelle nicht weiter zu belegen. Ich behaupte aber, dass wir Kirchen in unserer Kultur, ganz unabhängig von unseren religiösen Gefühlen, implizit als bauliche Manifestation einer wie auch immer gearteten Mitte unserer Gesellschaft betrachten. Tief in unserem Unterbewusstsein halten wir sie für Garanten gesellschaftlicher, kultureller und spiritueller Stabilität. Sie sind das bauliche Kontinuum, das uns ein Leben lang durch die uns vertraute Kultur begleitet, das Kontinuum, das uns stets unserer selbst versichert.

Aber damit nicht genug, sind unsere gebauten Kirchen in aller Regel auch herausragende Baudenkmäler. Auf ihren Bau wird seit jeher grösste Sorgfalt verwendet, schliesslich ist für das Haus Gottes nur das Beste gut genug. Ihre baukünstlerischen und bautechnischen Qualitäten machen sie – zusammen mit ihrer spirituellen und gesellschaftlichen Bedeutung – zu städtebaulichen Fixpunkten: auch wenn sich alles rundherum verändert, die Kirchen bleiben!

Die Bedeutung dieser Fix- und Identifikationspunkte sind von so grossem Wert, dass wir sie unter Umständen auch über ihre Funktionalität und Wirtschaftlichkeit hinaus bewahren müssen, im Namen des Zusammenhalts unserer Gesellschaft oder, um es mit dem passenden Sprichwort zu sagen: damit auch in Zukunft „die Kirche im Dorf“ bleibt!

Lassen wir uns also etwas Zeit – sie ändert sich schnell genug. Müssen wir denn wirklich allem eine strikt definierte Funktion zuweisen? Vielleicht reicht es ja, unsere überzähligen Kirchen einfach ein wenig in Ruhe zu lassen, wer weiss, vielleicht füllen sich ihre Räume schon bald wieder.

Ich wünsche Ihnen einen anregenden und erkenntnisreichen Tag.